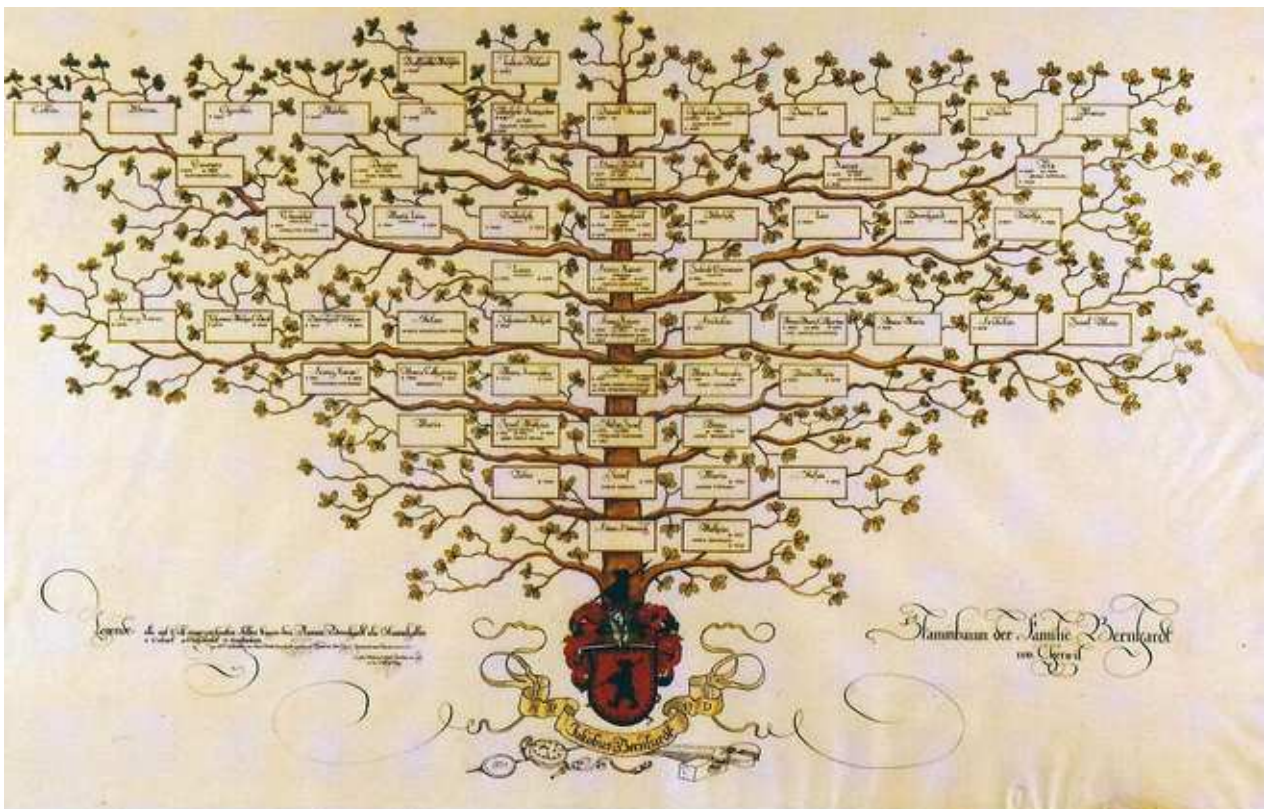


WISSEN

05.12.2014 (Aktualisiert 17:20 Uhr)

Von Andrea Mertes

Ahnenforschung: Apfel sucht Stamm



Wer einen möglichst weit verzweigten Stammbaum seiner Familie haben will, muss viel Zeit und Mühe in die Ahnenforschung investieren. (Foto: Wiki)

/ SZ Dank Internet und DNA-Analyse kann heute jeder zum Ahnenforscher werden: Hobby-Genealogen erkunden so die eigene Herkunft.

Die Vergangenheit kann einen überall einholen. Zum Beispiel auf einer Kirchenbank. So erging es Timo Kracke. Während sich vorn am Altar das Hochzeitspaar ewige Treue versprach, blätterte der Ahnenforscher im Programmheft zur Trauung hin und her. Und stolperte über den Nachnamen des Bräutigams. „Strey“ hieß der Hochzeiter, und das kam Kra-

cke irgendwie bekannt vor: „Bin ich etwa mit Jan verwandt?“, fragte er sich. Sein Forscherinstinkt witterte eine Spur. Timo Kracke ging online und las in seiner Ahnendatei nach. Tatsächlich: Seine Ururururgroßmutter war eine geborene Strey. Ihre Spur verliert sich in Polen. Ob es wohl eine Beziehung zwischen ihr und dem Bräutigam gab? „Wäre doch echt witzig, wenn unsere Kinder sich einmal Cousins nennen können“, schlussfolgerte Kracke – und begann noch auf der Hochzeitsfeier mit den Nachforschungen.

Genealogen im Internet

Der nächste Verwandte ist manchmal nur ein paar Klicks entfernt: Dank des Internets erlebt Ahnenforschung derzeit eine Renaissance. Die Genealogie ist zum wiederentdeckten Hobby der Deutschen geworden. Und das Netz ist ihre erste Anlaufstelle. Statt in staubigen Kirchenbüchern zu wühlen oder an der Sauklaue eines Standesbeamten zu verzweifeln, profitiert der moderne Familienforscher vom Wissen der Online-Gemeinde, erstellt frei zugängliche Stammbäume und tauscht Daten per Mail aus. Netzwerken statt einsam vor sich hin grübeln: „Opa 2.0“, hat der „Spiegel“ die virtuelle Familienforschung getauft. Nutzernamen ausdenken, Passwort eingeben: Schon ist man drin in der globalen Gemeinschaftssuche.

Timo Kracke war einer der Ersten, die drin waren. Seit Ende der Neunziger nutzt der Hobby-Genealoge das Internet, um mehr über seine Verwandten zu erfahren. Damals hatte er gerade seine Homepage www.kracke.org registrieren lassen, wusste aber nicht, was er damit anfangen sollte. Ein Freund riet zur Ahnenforschung. Das war 1998. Inzwischen stehen knapp 7000 Namen in Krackes virtuellem Stammbaum eingetragen. Viele davon sind mit Fotos, mit Quellenverweisen oder Geburtsurkunden verknüpft, auch mit Familienfotos, Auszügen aus Adressbüchern oder Feldpostkarten aus den Weltkriegen. Wer will, kann die Daten herunterladen und mit seinen eigenen Ahnenreihen vergleichen. Seit 2010 will Kracke auch den Nachwuchs für die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft begeistern. Zusammen mit der Lehrerin Freya Rosan organisiert er Workshops an Kindergärten und Schulen (<http://familienforscher.info>).

Auch Gaby Kröll aus Paderborn ist Ahnenforscherin. Im Gegensatz zu Timo Kracke steckt sie jedoch noch in den Anfängen. „Ich habe dieses Jahr erst damit begonnen, etwas mehr über meine Vorfahren zu recherchieren.“ Auf der Suche nach der eigenen Herkunft vertraut Kröll nun auf die Netzwerke des Portals www.ahnenforschung.net. Im September 2014 hat sie sich dort angemeldet. Und fragt, ob ihr jemand auf der Spurensuche nach der Verwandtschaft in Polen behilflich sein kann. Möglich wäre es: Ob historische Telefonbücher, Auswandererdaten oder Hilfe beim Dechiffrieren alter Handschriften, die Mitglieder des Portals stellen ihr Wissen dort gratis zur Verfügung. Im Gegenzug hoffen sie darauf, dass jemand aus der großen Gemeinde ihnen weiterhelfen wird, wenn sie selbst einmal nicht weiterwissen.

Wer intensiv in die Ahnenforschung einsteigen will, muss das Netz anders nutzen. So, wie es zum Beispiel Volker Jarren tut. „Das Internet hat meine Arbeit ohne Zweifel erleichtert“, sagt der Profi-Genealoge (www.volkerjarren.de). Seit 1992 erforscht er Familiengeschich-

ten, seine Auftraggeber kommen meist aus den USA und sind oft Nachfahren von Emigranten. Wenn Jarren früher einen Auftrag annahm, führte ihn der erste Weg oft zum Hauptpostamt. Dort blätterte sich der studierte Historiker Seite um Seite durch die Namensregister, verschaffte sich einen Überblick über mögliche Verwandtschaften, schrieb geduldig Telefonnummern von zuständigen Archiven auf. Heute kann er diese erste Recherche bei einem Kaffee am Schreibtisch abwickeln. Dass jedes Dorf und jedes Bistumsarchiv eine eigene Homepage hat, erleichtert seine Arbeit enorm. Mit ein paar Mausklicks ermittelt Jarren Öffnungszeiten und blättert in Auswandererlisten.

Detektivarbeit vor Ort

Als Sekundärquelle sei das Netz hervorragend geeignet, doch: „Wenn ich konkrete Daten habe, würde ich niemals online anfangen zu suchen.“ Mit konkreten Daten ist vor allem der Ort gemeint, an dem eine Suche starten kann. Wer einmal herausgefunden hat, dass die Urgroßeltern aus der Nähe von Schwerin stammen, der muss dort auch hinfahren. Profis wie Jarren wissen: Derzeit führt kein Weg an den Archiven vorbei, an alten Kirchenbüchern und Sütterlin-Handschriften. In Zukunft wird das vielleicht anders werden. So sind etwa die evangelischen und katholischen Kirchen fleißig dabei, ihre Kirchenbücher online zu stellen. „Aber es wird noch dauern, bis alle Originalquellen im Netz zu finden sind“, weiß Jarren. Bis dahin bleibt Ahnenforschung immer auch Detektivarbeit am Ort des Geschehens.

Den einen oder anderen Luxus bietet das Netz jedoch, bevor es auf große Reise geht. Manche Fahrt ans andere Ende der Republik kann man sich zum Beispiel ersparen, weil Freiwillige im ganzen Land Kirchenbücher zu digitalen Ortschroniken (www.ortsfamilienbuecher.de) zusammengestellt haben. Wo es geht, sind diese Listen der Namen mit relevanten Informationen wie Geburts- und Todesort, Namen der Eltern oder Geschwister verknüpft. So lassen sich online Bruchstücke von Ahnenlinien abbilden. Manche solcher Dienste sind kostenlos, für andere wird eine Gebühr verlangt. Profis wie Volker Jarren raten jedoch, möglichst einen Blick auf die Originale zu werfen. Gerade wenn Daten per Hand übertragen werden, sind Fehler nicht auszuschließen. Schnell wird die unleserliche Handschrift auf einem alten Taufschein falsch gedeutet, Namen und Geburtsorte vertauscht, Spuren ins Leere gelegt.

Einige Spuren führen nicht nur in die falsche Richtung, sie verbrennen zudem viel Geld. „Das Internet ist mit Vorsicht zu genießen“, warnt Petra Heimbach von der Deutschen Forschungsgesellschaft für Heraldik und Genealogie mit Sitz in Stuttgart. Das private Institut für Ahnenforschung und Wappenkunde ist seit 45 Jahren im Geschäft und hat schon die Stammbäume für Kunden wie Norbert Blüm oder der Burda-Familie erstellt (www.proheraldica.de). Betrügerische Ahnen- und Wappenforscher sind den Stuttgartern leider immer wieder begegnet. „Bei kostenpflichtigen Internetangeboten sollten die Leute sich das Impressum angucken. Sind dort keine Telefonnummer oder Adresse angegeben: Finger weg“, rät Heimbach eindringlich.

Profis beauftragen

Natürlich kosten auch die Profis Geld. Pro Heraldica etwa berechnet 2300 Euro Grundhonorar, danach wird erfolgsabhängig abgerechnet. Ein gut verzweigter Stammbaum kommt man da leicht auf den Preis eines Kleinwagens, dafür wälzen 300 Mitarbeiter weltweit notfalls tage- und wochenlang Kirchenbücher und Standesamt-Akten. Das Ergebnis ist eine ausgearbeitete Familienchronik in Buchform. Ob Fremdauftrag oder eigene Spurensuche – zum Schnäppchenpreis gibt es den Familienstammbaum sowieso nicht. Die Kosten für Bahn- und Autofahrten, für Zugänge zu Lesesälen und Nutzungskosten für Lesegeräte, für Farbkopien und Leihgebühren summieren sich leicht auf Hunderte Euro. Wer das Netz klug nutzt, kann den ein oder anderen Euro aber sparen, in dem er Bücher per Fernleihe bestellt, Öffnungszeiten filtert und auf das Fachwissen anderer zurückgreift – etwa auf Timo Krackes Datenbank.

Auf der Suche nach seinen Vorfahren wühlte sich auch Ralf Moritz aus Niedersachsen zehn Jahre lang durch Archive und Mikrofilme. Fünf Generationen konnte er zurückverfolgen. Im Spreewald verlor sich die Spur seiner väterlichen Linie. Was tun? Moritz beschloss, bei der weiteren Ahnenforschung auf moderne Profiler-Methoden zurückzugreifen: Er entschied sich für eine DNA-Analyse. „Nachdem mir ein Bekannter von DNA-Genealogie erzählte, habe ich einen Y-Chromosom-Test für 120 Euro gemacht.“ Eine Speichelprobe genügt, den Rest erledigt das Labor, im Fall von Moritz das Gentest-Unternehmen Igenea mit Sitz in Zürich (www.igene.com). Nach einem Monat war die Antwort da: Moritz ist eigentlich ein Morison, seine Vorfahren stammen aus Schottland. Der Rentner ist stolz auf seine lange Ahnenlinie: „Der Morison-Clan lässt sich bis zur Wikingerzeit zurückverfolgen“.

Datenbanken noch zu lückenhaft

Je seltener eine Erbgutstruktur dabei ist, umso eher können die Genforscher einen Ursprungsort festlegen. Die Suche in Kirchenbüchern und Archiven wird dadurch aber nicht überflüssig. Profi-Genealogen sind sich sicher: Wirklich sinnvoll sind Gentests nur, wenn eine konkrete Verwandtschaftsbeziehung geklärt werden soll. Um historische Abstammungen zu klären, dafür seien die Datenbanken dieses jungen Forschungszweiges noch zu lückenhaft. „Die Qualität der Daten erlaubt es derzeit nicht, die Vorfahren verlässlich einem Ort oder einer Region zuzuordnen“, erklärte Mark Stoneking vom Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Gesprächen etwa mit dem „Focus“. Um die Aussagekraft der Tests zu verbessern, müssten mehr Informationen verschiedener Volksgruppen zusammengetragen werden.

Für Ralf Moritz ist die Sache dennoch klar. Sein schottischer Ururur-opa kam wohl als Soldat im 30-jährigen Krieg nach Deutschland. Aus Morison wurde dann im Kirchenbuch ein Moritz. Der falsche, weil eingedeutschte Name geht wohl auf die mangelnden Englisch-Kenntnisse des zuständigen Pfarrers zurück.

URL: http://www.schwaebische.de/panorama/wissen_artikel,-Ahnenforschung-Apfel-sucht-Stamm-_arid,10135508.html

Copyright: Schwäbisch Media Digital GmbH & Co. KG / Schwäbischer Verlag GmbH & Co. KG Drexler, Gessler.
Jegliche Veröffentlichung, Vervielfältung und nicht-private Nutzung nur mit schriftlicher Genehmigung.
Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an online@schwaebische.de.